

WERNER EICHINGER

## Warum leiden?

### Zur Korrektur einer alten Frage

Gerade vierzig Jahre alt ist die Frau, von deren drei Kindern eins noch in den Kindergarten geht. Vorgestern hat sie von ihrem Arzt gehört, dass die Geschwulst bösartig ist.

Zweiundfünfzig Jahre wird der Industriekaufmann bald, der gerade seine Papiere bekommen hat. Der Chef versucht es ihm noch einmal zu erklären: Der Betrieb müsse einige Mitarbeiter freisetzen, so sagt er, um die anderen Arbeitsplätze zu sichern. Acht Jahre verheiratet sind eine Lehrerin und ein Arzt. Jetzt ist es nicht mehr zu übersehen: Er trinkt. Nachdem ihr einziges Kind verunglückt war, hatte er sich immer mehr in sich selbst zurückgezogen...

Das sind einige der schmerzhaften Erfahrungen, die Erwartungen an das Leben durchkreuzen: Die Kontinuität des Lebenslaufs wird unterbrochen und unerwartete Grenzen stellen sich in den Weg. Zumeist ist dabei nicht eindeutig zu klären, wie groß der selbst zu verantwortende Anteil ist und in welchem Maße sie vom Schicksal verfügt worden sind: Immer aber sind es Grenzen, an denen Menschen leiden. Wie kann dann das Leben weiter gehen, wenn uns oder Menschen, die uns wichtig sind, so etwas trifft? Wird uns das vielleicht überfordern?

### Wie mit dem Leid umgehen?

Ein recht bekanntes Lied gibt da einen Rat:

*"Trink, trink, Brüderlein trink,  
lass doch die Sorgen zu Haus ...  
meide den Kummer  
und meide den Schmerz,  
dann ist das Leben ein Scherz."*

Die Menschen, von denen gerade die Rede war, werden da wohl nicht mitsingen wollen. Und ihre Bekannten, Nachbarn, Freunde? Nicht wenige leben ja so: den Schmerz, den Kummer verbergend, das Leid – und damit doch auch: die Leidenden – meidend. Ja, so kann man zu leben versuchen. Freilich wird das Leben dann zu einem Scherz... Und wahrscheinlich zu einem schlechten.

Aber gibt es denn eine Alternative zur verbreiteten Apathie, zur Flucht vor dem Leid? Ist irgendwo eine Möglichkeit erkennbar, *mit* dem eigenen Leid und dem uns Nahestehender zu leben?

Sicher gibt es das. Man muss gar nicht einmal an prominente Gestalten wie Mutter Theresa denken. Da sind Schwerkranke, die ihre Krankheit akzeptieren; da sind viele Behinderte, die ohne zu jammern das tun, was ihnen möglich ist; da sind die Anonymen Alkoholiker, die vor ihrem Problem nicht mehr weglaufen wollen; da sind die Gruppen von Amnesty International, die angesichts des Leids politischer Gefangener eben nicht wegschauen und schweigen.

Vielleicht wird es auch der Frau, die erfahren hat, dass ihre Geschwulst bösartig ist, gelingen, den Schock zu überwinden und nach einer Zeit der Verzweiflung und der

Klage mit der Krankheit leben zu lernen – und dem Leben wieder zuzustimmen, möglicherweise (was gar nicht selten ist) viel bewusster und überzeugter als zuvor. Eine (drohende) Grenze zu erfahren kann ja ein starker Impuls sein, den Raum diesseits der Grenze intensiver auszufüllen.

Vielleicht schafft es der gerade entlassene Angestellte, seine Arbeitslosigkeit nicht zu verstecken und den Kummer „in sich hinein zu fressen“, sondern sein Leiden produktiv zu machen - etwa durch die Mitarbeit in einer Arbeitsloseninitiative oder den Mut zu einer Weiterqualifizierung. Wo die als selbstverständlich empfundenen Wege des Lebens an eine Grenze gestoßen und unterbrochen worden sind, kann ja der Wert bisher nicht gelebter Lebensmöglichkeiten so attraktiv werden, dass er einen Menschen neu in Bewegung bringt.

Vielleicht ist die Sucht, über die man nicht mehr hinweg sehen kann, der Anlass, sich – unterstützt durch eine professionelle Beratung - den Problemen seines Lebens endlich zu stellen und Verantwortung für sich zu übernehmen. Solange das alltägliche Leben noch „funktioniert“ fehlt oft der Impuls dazu; erst die schmerzhafteste Erfahrung, dass es *so* nicht mehr weiter geht, kann dann die nötige Bereitschaft wecken.

### **Der Glaube und das Leiden**

Kann der Glaube der Christen auch eine Hilfe sein beim Versuch, mit dem Leid und den Leidenden zu leben?

Aber haben sich die Christen und ihr Glaube nicht schon längst disqualifiziert? Wer auf ihre Solidarität rechnete - wurde oft mit frommen Formeln vertröstet. Wer auf eine Unterstützung hoffte beim Versuch, angesichts erfahrener Grenzen eine Deutung seiner Situation zu finden, die *trotzdem* mögliche Werte und damit Sinn erschließen hilft - wurde mit unverständlichen und unpersönlichen Informationen abgespeist. Sicher: Viele Theologen sind heute bemüht, diese Informationen verständlicher mitzuteilen, *unsere* Sprache zu benutzen - und nicht die Kanaans oder Athens, auch nicht diejenige Roms.

Nur hilft auch das kaum, mit den das Leiden verursachenden Grenzen umzugehen: sie zu akzeptieren, wenn nichts anderes bleibt; in dem Raum, den sie lassen, neue Lebensmöglichkeiten zu finden; vielleicht auch, wenn das möglich ist, sie hinauszuschieben oder sogar zu überwinden. Wenn auf Unterstützung beim Umgang mit Grenzen gehofft wird, wenn wirklich nach Sinn erschließenden Deutungen, die dem Leben wieder Raum geben können, gesucht wird (und eben kaum nach Informationen) - ist es dann nicht Sache der Theologen, die Relevanz der Rede von Gott für die Deutung dieser Erfahrungen aufzuzeigen?

Dazu muss gar keine neue Theologie eingeführt werden - es genügt, die alten theologischen Aussagen neu zu hören und in neuen Verwendungszusammenhängen auszusprechen.

### **Sätze des Glaubens als Deutung von Erfahrungen**

Sind denn zum Beispiel die den meisten noch geläufigen Katechismuswahrheiten bloß informierende Antworten auf Fragen, die heute fast niemand mehr stellt - oder deuten sie vielleicht doch Erfahrungen, die auch heute noch gemacht werden, die aber ohne religiöse Sprache kaum ins Wort finden und also nicht mehr vermittelt werden können?

Da ist etwa der Satz "*Gott ist der Schöpfer der Welt.*"

Das klingt zunächst wie: "Picasso ist der Schöpfer dieses Kunstwerks." Es scheint eine Information über den Urheber der Welt zu sein. Aber: Wer fragt denn danach? Die Krebskranken? Die Arbeitslosen? Die Suchtkranken? Ist diese Aussage also irrelevant? Eine Antwort auf eine Frage, die niemand stellt? Oder enthält sie doch die Deutung einer Erfahrung, die ohne sie stumm und unverständlich bleiben würde? Und die dazu beitragen kann, den Blick wieder zu öffnen?

"Gott ist der Schöpfer der Welt": Dieser Satz ist der Versuch, eine Erfahrung mitteilbar zu machen. Immer wieder macht es Menschen Angst, dass ihre Welt durch Chaos und Untergang bedroht ist: die Welt im Kleinen durch Krankheit, Elend und die Zerstörung menschlicher Beziehungen; die Welt im Großen durch die Pest früher und nahe gekommene ökologische Katastrophen jetzt. Immer wieder sind Menschen bemüht, dem drohenden Chaos eine Ordnung abzugewinnen, in der es sich leben lässt, die Raum, Schutz und Halt gibt. Das ist mühsam, frustrierend, Leid bringend. Das geht bis an die Grenzen der Kraft - und manchmal darüber hinaus. Immer wieder können dann Menschen die Erfahrung machen, dass sie selbst in ihrer Arbeit für eine bewohnbare Welt getragen werden - und dass ihre Anstrengung auch dann Sinn hat, wenn sie selbst scheitern. Trotz aller Leid verursachenden Grenzen können sie ihre Welt weiter bejahen – ja diese Bejahung macht das Engagement erst möglich, ohne sie bliebe es grundlos. Diese Erfahrung ist kaum informierend zu vermitteln - wohl aber deutend: Überall, wo die Welt bewohnbarer wird, da geschieht Schöpfung. Und diese ist nicht einfach das Resultat unserer Anstrengung, sie ist nicht unsere Leistung - sondern sie wird ermöglicht von der Kraft, die hinter aller Schöpfung steht: der Liebe. Oder - da, wie der erste Johannesbrief sagt, Gott die Liebe ist - von Gott. Gottes Zustimmung zur Welt ist es, die – trotz allen Leids – ein begründetes Ja zur Welt möglich macht.

Die Erfahrung, dass wir in unserer Arbeit für die Bewohnbarkeit der Welt getragen sind, kann also so gedeutet werden, dass Gott sie uns ermöglicht, ja, dass er die Schöpfung möglich macht. Oder abgekürzt gesagt: Gott ist der Schöpfer.

Wird diese Aussage als solche Deutung gehört, dann tritt die Frage, warum Gott die Welt so erschaffen hat, dass es in ihr Leid gibt, zurück. Sie unterstellt ja, dass im tiefsten Grund er das Leid verursacht oder mindestens zulässt.

Das Problem, wie Allmacht und Güte Gottes angesichts des Leidens in der Welt gedanklich zu vereinbaren sind, hat ja zahlreiche Seiten philosophischer und theologischer Abhandlungen gefüllt. Da wurde dann das Leiden mal als Strafe, mal als Prüfung erklärt, andere denunzierten die Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leids als schuldhaftes Anmaßung und Ablenkung von der von Gott unverdient geschenkten Rechtfertigung des Menschen angesichts seiner Sünde. Aber ist das alles hilfreich dafür, die Welt und das Leben trotz des Leids bejahen zu können?

Wird aber das Reden von Gott nicht als Information, sondern als Deutung verstanden, dann genügt es zu sagen: Überall, wo die Welt (auch die ganz persönliche) so umgestaltet wird, dass sie bewohnbarer, menschlicher wird, wo also Leiden vermindert wird, *da* kann Gott zur Sprache gebracht werden, da geschieht das in der Kraft Gottes.

Derart deutende Rede von Gott als dem Schöpfer kann nicht unpersönlich sein: Über Gott als den Weltenschöpfer kann man "objektiv" informieren, ohne sich

selbst zur Sprache zu bringen; von Gott als der Kraft, die dazu antreibt, die Welt menschlicher zu machen, kann man aber nicht reden ohne die Bereitschaft, seine Lebensführung zu verantworten.

Eine andere Katechismuswahrheit ist ähnlich fremd und sperrig: "*Gott ist der Erlöser.*"

Auch dieser Satz wird oft als Information verstanden:

Weil die Menschen ihre Freiheit missbraucht und sich zur Sünde entschieden hätten, hätte Gott noch einmal erlösend in den Lauf der Welt eingreifen müssen.

"Gott ist der Erlöser der Menschen": Glaubwürdig und nachvollziehbar ist dieser Satz aber doch erst dann, wenn er eigene Erfahrungen auszudrücken hilft - etwa die Erfahrung, die Nachbarn, die Arbeitskollegen, die Konkurrenten, sich selbst mit anderen, unverblendeten Augen sehen zu lernen; die Erfahrung, fähig zu werden, sich selbst zu ändern und umzukehren, der eigenen Neigung und dem gesellschaftlichen Druck zu unsolidarischem, lieblosem, gnadenlosem Handeln nicht ausgeliefert, also befreit, erlöst zu sein. Diese Erfahrung kann dann gedeutet werden: Die Kraft, die das möglich macht, ist die Liebe, ist Gott. Gott hat uns erlöst.

Diese Aussage als Deutung zu verstehen, kehrt die Perspektive um: Zu fragen ist dann nicht mehr: "Warum merkt man denn so wenig davon, dass Gott die Welt erlöst hat?" Sondern: Überall, wo Menschen von der Unfähigkeit zur Liebe befreit werden, da geschieht Erlösung.

Auch derart deutende Rede von Gott als Erlöser kann nicht unpersönlich sein. Wer so spricht, muss sich fragen lassen, ob er die vielen partiellen Erlösungen ernst genug nimmt: die Versöhnung zerstrittener Ehepartner, die Schritte zur Humanisierung der Arbeit, die Befreiung vom Terror der religiösen oder ökonomischen Fundamentalisten. Und er muss sich fragen lassen, warum er selbst die Kraft Gottes, auch Gnade genannt, nicht stärker erlösend wirksam sein lässt: Weil das zu teuer wird? Weil es gefährlich werden kann?

Jetzt war von Gott als dem Erlöser die Rede. In einem anderen zentralen Satz des Katechismus heißt es: „*Jesus Christus hat uns durch seinen Tod erlöst.*“

Worin ist denn die besondere Bedeutung Jesu begründet? Manche Theologen meinten es ja ganz genau zu wissen: Gott sei durch die Sünde des Menschen unendlich beleidigt worden. Als Satisfaktion, als Wiedergutmachung könne nur eine Leistung von ebenso unendlichem Wert ausreichen. Dazu sei kein Mensch in der Lage. Deshalb hätte der Sohn Gottes selbst sterben müssen, um stellvertretend für die Menschen den Preis für die Wiedergutmachung, die Erlösung zu zahlen. Nicht selten klingt es so, als sei Jesus nur deshalb Mensch geworden, um qualvoll sterben zu können.

Wird der Satz: "Jesus Christus hat uns durch seinen Tod erlöst" aber nicht als Information, sondern als Deutung aufgefasst, dann muss der zentrale theologische Satz: "Jesus ist auferweckt worden" gleich mitgehört werden.

Zunächst ist es ja eine historische Tatsache, dass Jesus vom politischen und religiösen Establishment seiner Zeit hingerichtet wurde. Das war die Konsequenz seiner vorbehaltlosen und endgültigen Parteinahme für die Sünder, die Verachteten, die kleinen Leute. Es ist wohl auch ein historisches Faktum, dass die Anhänger Jesu dann Erfahrungen machten, die uns nicht zugänglich sind; sie nannten sie

"Erscheinungen". Ihre Deutung dieser Erfahrungen war: "Jesus ist von Gott auferweckt worden."

Und sie meinten damit nicht bloß, Gott hätte das Todesurteil gegen Jesus rückgängig gemacht. Sie waren nun vielmehr sicher, dass sich Gott mit diesem Menschen Jesus, mit seinem Handeln und seinem Reden identifiziert hat, dass Jesus also der Mensch ist, der ganz transparent geworden ist für Gott; der Mensch also, in dem sich Gott selbst ausdrückt, in dem Gott erfahrbar wird.

Das Scheitern Jesu am Widerstand seiner Welt, sein Sterben am Kreuz ist damit nicht das letzte Wort. Christen gibt diese Deutung der Erfahrung, die die Anhänger Jesu gemacht haben, die Hoffnung, dass Gott auch sie selbst im Scheitern wie im Leiden und Sterben nicht fallen lassen wird. Damit wird eine („erlöste“) Zustimmung zum Leben möglich, die auch noch das nicht Gelingende und den Tod umfasst.

### **Korrektur unfruchtbarer Fragen**

Aber sind denn diese Versuche, überkommene theologische Aussagen nicht als Information, sondern als Deutung zu hören, mehr als eine Spielerei für theologisch interessierte Zeitgenossen? Hat das irgendeine Relevanz für die lebensbedrohlich erkrankte Frau, den arbeitslosen Industriekaufmann, den alkoholkranken Arzt? Betrifft das den Umgang mit dem Leid und den Leidenden? Hilft das, aufhebbares Leid zu beseitigen und mit Leid, das nicht aufhebbar ist, zu leben?

Es wurde schon gezeigt, dass dadurch unfruchtbare Fragen korrigiert werden können.

Vielleicht fragt auch der gerade arbeitslos gewordene Angestellte: *"Warum lässt Gott das zu?"* Eine solche Frage darf selbstverständlich nicht abgewehrt werden - aber sie ist doch Schritt für Schritt zu überwinden: Gott kann ja nicht als übermächtiger Weltenlenker zur Sprache gebracht werden, der alle Zügel in der Hand hält und ausgerechnet den, an dem er Wirtschaftspolitiker, Unternehmer oder Konjunkturzyklen hält, allzu locker lässt. Ein Gott, der die Welt wie ein Marionettentheater lenken kann, wenn er nur will - das wäre vielleicht ein beeindruckender Gott, das ist aber nicht der Gott, der sich in Jesus offenbar gemacht hat. Der Gott Jesu ist der, der Liebe und menschliches Handeln möglich macht – und darin erfahren werden kann. Der Gott Jesu ist der, der alle, die ihn suchen, in die Solidarität mit den Leidenden ruft. Der Gott Jesu ist der, der auch die Leidenden und Vernichteten nicht aus seiner Solidarität fallen lässt, ja, er ist der, der sich gerade mit ihnen – und nicht mit den Erfolgreichen - identifiziert.

Im 25. Kapitel des Mattäusevangeliums heißt es:

*„Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt das Reich in Besitz, das euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gereicht, ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen, nackt, und ihr habt mich bekleidet, ich war krank, und ihr habt mich besucht, ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen... Was immer ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“*

(Mt 25, 34 b-36. 40 b).

Vielleicht fragt die alleinerziehende Mutter von drei Kindern, entsetzt über ihre Krankheit: *"Warum muss ich leiden?"* Auch hier geht es nicht darum, die Frage

zu unterdrücken. Es geht darum, sich einzugestehen, dass sie nicht „theologisch“ beantwortet werden kann. Vielleicht lassen sich ja Antworten finden: medizinische, die die Genese der Krankheit erklären; psychologische, die zeigen, dass sich ungelöste Lebensprobleme in der Krankheit buchstäblich „verkörpern“ können; soziologische, die nachweisen, dass Menschen der so genannten Unterschicht sehr oft unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen arbeiten müssen und in Wohngebieten mit überdurchschnittlicher Umweltbelastung leben.

Sicher kann die Frage nach dem Warum eines Leidens kaum je abschließend beantwortet werden. Aber partielle Antworten sind doch oft möglich - Antworten, die die Erfahrungswissenschaften geben können. Freilich ändern sie nichts daran, dass da ein Mensch leidet – und mit seinem Leiden umgehen muss. Und *dabei* helfen wissenschaftliche „Erklärungen“ nicht: Sie zeigen bestenfalls, warum etwas ist, wie es ist; aber sie eröffnen keine Sinn-Zusammenhänge, in deren Horizont die erfahrenen Grenzen den Sinn nicht vernichten und deshalb mit dem Leiden umgegangen werden kann.

Was hat die Theologie dazu zu sagen? Reden von Gott wird dann relevant, wenn es diesen weiteren Horizont öffnet und dadurch die Frage "Warum muss ich leiden?" weitergeführt werden kann zu: "Wie kann ich mit meinem Leid umgehen?" und: "Wie gehe ich jetzt mit den Anderen um?" und: "Welche wertvollen Möglichkeiten kann ich gerade in dieser Situation realisieren?"

Dann können auch die Ketten der Resignation aufgesprengt werden. "Man kann ja doch nichts machen" gilt nicht mehr. Man kann etwas machen – und sei es auch „nur“, dass ein Mensch die Grenzen seiner Möglichkeiten gelassen und getrost annimmt. Auch im Blick auf die Menschen in seiner Umgebung kann das das Wichtigste sein, was er noch zu „tun“ vermag.

Das kann wie eine Überforderung klingen: Gestaltungskraft wird gefordert, wo sie am schwersten fällt – angesichts von Grenzen, die alle Routine scheitern lassen.

Angesichts des Leidens stellt das Leben die härtesten Fragen und treibt den Menschen nicht selten in die Erfahrung, Raum, Schutz und Halt verloren zu haben. Aber gerade dann ist es gut, wenn er sich an den in der Sprache und den Symbolen des Glaubens bewahrten Erfahrungen mit Gott, der trotz allem („schöpferisch“) Ja zum Leben sagt, festhalten kann und – so getröstet - offen wird für die Möglichkeiten seiner Situation.

Auch hier liegt wieder der Akzent auf dem eigenen Umgehen mit der schmerzhaften Erfahrung von Grenzen. Unfruchtbare Fragen werden überwunden, die nur mit vielleicht korrekten, aber unverständlichen, unpersönlichen und folgenlosen Formeln beantwortet werden können.

Der Glaube der Christen wird nämlich immer da abstrakt und kraftlos, wo er sich als Sammlung großer, aber erfahrungsferner, informierender, aber nicht motivierender Sätze präsentiert. Der Glaube wird da lebendig und handfest, wo er im Licht des Evangeliums gedeutetes und gelebtes Leben ist.

Wer damit aufhört, das, was geschieht, bloß weil es geschieht für den Willen Gottes zu halten, wer beginnt, angesichts der Grenzen und der Endlichkeit seines Lebens diesem eine eigene Gestalt zu geben, wer damit anfängt, für eine bewohnbare Welt zu arbeiten, der kann die Erfahrung machen, darin nicht alleingelassen zu sein, getragen zu werden. Er kann die schöpferische Liebe Gottes in sich entdecken.

Und wenn die Kräfte erschöpft, die Handlungsmöglichkeiten radikal zusammengeschrumpft sind? Wenn kein „Wozu?“ mehr aufscheint, zu dem die Frage

„Warum?“ geöffnet werden kann? Wenn einem Menschen – etwa im Prozess einer dementiellen Erkrankung - selbst das Annehmen seiner Grenzen nicht mehr möglich scheint? In der Perspektive des Glaubens muss das den Sinn-Zusammenhang nicht zerreißen: Das Gute, das getan worden ist, und das Schöne, das erlebt worden ist, werden dadurch ja nicht ausgelöscht. Das Leid kann auch die erfahrene Freude nicht rückgängig machen. In diesen Erfahrungen ist ja schon „Ewigkeit“ berührt und das gleichgültige Verfließen der Zeit durchbrochen worden. Der erfahrene und gelebte Sinn wird nicht durch ein späteres Erlöschen von menschlichen Fähigkeiten widerlegt.

Dabei muss die Bilanz des Lebens nicht aufgehen, das Leben nicht „ganzheitlich“ „gelingen“; es ist selbst als unfertig abgebrochenes, sogar als scheiterndes im Ja Gottes zum Leben aufgehoben.